



Caramel Architekten, „Home Made“: Der Schirm als Symbol für Schutz und Heim.
© Paul Kranzler

Architektur für die Zukunft – ein Feldversuch

09.06.2016

Architektur Die Biennale 2016

Orte für Menschen – der österreichische Beitrag der Architekturbiennale Venedig 2016
Es gibt nur zwei Dinge in der Architektur: Menschlichkeit oder keine. (Alvar Aalto) Die Biennale 2016 steht unter dem Thema „Reporting from the front“ – und bezieht sich darauf, dass die Weiterentwicklung der Architektur nicht Selbstzweck sein kann, sondern einen Weg suchen soll, um die Lebensqualität der Menschen zu verbessern – so der Kurator und diesjährige Pritzker-Preisträger Alejandro Aravena. Auch Österreich sucht mit der Kommissarin Elke Delugan-Meissl und ihrem Programm „Orte für Menschen“ neue Wege, improvisierter und experimenteller als üblich, mit dem Thema Wohnen umzugehen. Das fordert nicht nur die aktuelle Situation – sondern auch die Zukunft.



Eoos: „Social Furniture“
© Paul Kranzler

next enterprise: „Un-common Space,
un-defined Living“.
© Paul Kranzler

Elke Delugan-Meissl hat für das Projekt „Orte für Menschen“ nicht nur drei Büros, sondern auch drei Standorte in Wien ausgewählt. Hier in der Stadt findet das „Event Biennale“ statt, das dementsprechend keines ist, sondern der Versuch, mit dem Beitrag die „Kompetenzen der Disziplin produktiv zu machen und sie exemplarisch in Form von konkreten Maßnahmen zur Verbesserung der Lebensbedingungen Zuflucht-Suchender in Österreich einzusetzen.“ Die Projekte, betreut von Eoos, Caramel und next enterprise, beschäftigen sich mit Wohnen für Flüchtlinge bzw. Asylantragstellern. Auf unterschiedliche Weise, in verschiedenen Immobilien, Stadien und unter vielfältigen Voraussetzungen, werden die Projekte zu prototypischen Planungs- und Wohnmodellen, die exemplarisch vieles an Möglichkeiten, aber auch an Mankos aufzeigen.

Work in progress

Die Präsentation im Pavillon in Venedig dagegen ist reduziert, fast ein Zitat einer Situation, die sich ohnehin für alle Beteiligten dauernd ändert – und „in progress“ ist. Nicht nur in der Fragestellung, wie man mit der aktuellen Not-Wohnsituation für Flüchtlinge umgeht, sondern in der allgemeinen Frage unserer Gesellschaft. Eine Gesellschaft, die sich rasch verändert, die immer schneller auf diese Veränderung reagieren muss – ist man mit ganz anderen – oft rein bürokratischen Fragestellungen – konfrontiert. Die jetzige Situation ist deswegen auch eine Chance; und sie zeigt auch, dass man lange Zeit nicht mehr auf die vielen Schichten und Unterschiede unserer Gesellschaft Rücksicht genommen hat. Als, vor gar nicht so langer Zeit, die EU-Osterweiterung begonnen hat, kamen viele Stimmen aus den östlichen Nachbarländern – und Russland: „Man hat von uns in kürzester Zeit ein Demokratieverständnis verlangt, für das der Rest von Europa Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte, gebraucht hat.“ Wir verlangen aber nicht nur viel – wir wollen alles sofort.

Die jetzige Situation, im Umgang mit Flüchtlingen, zeigt nicht nur, dass wir jahrelang in diesen Ländern weggeschaut haben; sie zeigt auch, dass wir jahrelang in unserem Land weggeschaut haben. Diese geballte „Wahrheit“ ist offensichtlich schwer zu verkraften – und medial, wie politisch, ebenso schwer zu verarbeiten. Der Projektkoordinator der Caritas, Martin Gantner, der alle Biennale-Projekte mitbetreut: „Ich erlebe eine Renaissance der Zivilgesellschaft. Es ist unglaublich, wie viele Privatpersonen, Unternehmen – und nicht zuletzt die Kirche – uns mit Spenden, in jeder Form, helfen.“ Die Caritas betreut in privaten, temporären und

eigenen Häusern der Caritas rund die Hälfte der 90.000 Flüchtlinge von 2015, die letztes Jahr einen Asylantrag gestellt haben. Leider ist dieses großartige Engagement der Menschen in Österreich kaum präsent. Der mediale Filter funktioniert: Wo ist unser Mitgefühl? Wo ist ein Verständnis dafür, dass sich unsere Gesellschaft verändert – und wir ein Teil davon sind? Absurderweise bildet sich dieser Konflikt nicht innerhalb unserer Gesellschaft ab, sondern scheinbar an Menschen die (noch) nicht Teil davon sind. Erst jetzt scheinen Angst, Neid und Unverständnis aufzukommen – und das so öffentlich wie nie. Tatsache ist, dass uns die Menge an Menschen, die momentan nach Europa kommt, einen Spiegel vor Augen hält – und dass dieser Spiegel Angst machen kann, ist sogar verständlich. Neben den weitreichenden Themen – und Entwicklungen – geht es aber konkret bei den Projekten zum großen Teil um ganz einfache Maßnahmen, die man als direkte Demokratie bzw angewandte Gestaltung oder als Architektur von Menschen für Menschen bezeichnen kann. Besonders Caramel und Eoos haben mit ihren Projekten mit diesen sehr direkten Erfahrungen gearbeitet und diese verarbeitet.

Von Mensch zu Mensch

In der Wiener Pfeiffergasse betreuten Caramel ein Notquartier. Es hieß, sehr schnell zu reagieren und Großraumraumbüros so zu adaptieren, um diese menschenwürdig bewohnbar zu machen. Zwei Dinge waren für das Konzept wesentlich: eigener Raum und eine Beschäftigung. „Die Grundbedürfnisse sind relativ einfach“, so Günther Katherl von Caramel, „jeder will einen Ort der Rückzugsmöglichkeit, er will unterscheiden zwischen öffentlichem und privatem Raum.“ Caramel gingen im Selbstversuch diesem privaten Raum nach – wie weit lässt sich Raum reduzieren; und damit improvisieren. Am Ende wurde es ein Selbstbaukasten, eine Grundausstattung für Privatheit – um einen Schirm herum. Günther Katherl: „Der Schirm ist natürlich auch ein Symbol für Schutz.

“ Die Idee neben der „Abschirmung“, den Menschen die Möglichkeit zu geben, sich diesen Raum selbst zu gestalten. Deshalb waren neben dem Schirm viel Stoff, Kabelbinder – aber auch Kopfhörer und eigenes Licht Teil des „Wohnraums“. „Es war schön zu sehen, dass nur mit ganz wenigen Mitteln ein Gefühl der Privatheit aufgekommen ist – und dass die Menschen sofort mit Gastfreundschaft reagiert haben“, freut sich Martin Gantner von der Caritas. Die Idee der Eigeninitiative zeigte sich jedoch als nicht ganz realistisch. Der Architekt war bei jeder Gestaltungsfrage involviert: Aufteilung der Räume, Entstehung und Nutzung von

Zwischenräumen oder einfache Fragen zum Aufbau erforderten intensive Betreuung. „Da erlebt man natürlich sehr viele persönliche Geschichten, aber auch Architektur als Feldversuch“, so Katherl. Ihr Projekt sollte nach drei Monaten abgeschlossen sein, aber: „Für uns gibt es kein Zeitlimit. Die Biennale hat ein Zeitlimit, aber für uns geht das Projekt danach jedenfalls weiter. Im Gegensatz zum klassischen Wohnbau, der als abgeschlossen gilt, sobald die Abnahme erfolgt ist, haben wir hier den großen Wunsch, längerfristig in einer Art Feldforschung tätig zu sein. Wir denken an einen Projektzeitraum von zwei bis drei Jahren. So lange werden wir dieses Haus und die Leute in irgendeiner Weise betreuen und begleiten. Die Lernphase wird erst zu diesem Zeitpunkt abgeschlossen sein, und das wäre dann der ideale Moment für ein Revival der Biennale, um zu zeigen, was wir wirklich können.“

Soziales Design

Auch Eos sieht den längerfristigen Forschungsaspekt und hat bei ihrem Projekt versucht, soziales Design zu etablieren: „Was wir hier machen, ist die Erforschung von Alternativen und mit den Möglichkeiten einer anderen Gesellschaft zu experimentieren. Für uns geht es letztlich darum, mit Utopien zu arbeiten, die zu einer kollektiven Transformation führen.“ Konkret: Möbel, Küchen, Tische – was braucht man, um sie herzustellen – sie sollen einen neuen Standard etablieren und in anderen Projekten Wiederverwendung finden.

Stadtraum und Sprache

Das langfristige Projekt betreuen the next enterprise – und die grundsätzlichsste Frage: Was kann Architektur tun? Wie kann man ein Bürogebäude zum Wohnraum umfunktionieren? Aber nicht nur das – Marie-Therese Harnoncourt und Ernst Fuchs setzen auf Integration von Sprache bis Stadtraum: „Wenn wir uns als Architekten dieser Situation stellen, muss unser Fokus vor allem auf dem öffentlichen Raum und der Infrastruktur liegen, denn beide Faktoren haben enorme Bedeutung für das Zusammenleben. Darüber hinaus geht es aber auch ganz allgemein um Kommunikation, denn letztlich basiert Integration auf Verständigung. So hat die Verbreitung von Hassparolen natürlich massiven Einfluss darauf, wie der öffentliche Raum genutzt wird. Deshalb inkludiert das Thema „Orte für Menschen“ nicht nur den Ort und den Stadtraum, sondern auch die Sprache.“

Eine neue Lebensweise tut Not

Der Titel des Biennale-Beitrags versteht sich im Übrigen auch als Hommage an den österreichisch-amerikanischen Architekten und Designer Bernard Rudofsky. Im Mittelpunkt seiner Schriften, Bauten und Ausstellungen steht die Auseinandersetzung mit dem elementaren Vollzug des Lebens wie Essen, Schlafen, Sitzen, Liegen, Waschen und die Frage, wie Architektur diese Bedürfnisse auf menschenwürdige Weise erfüllen kann. Dabei spielen provisorische, improvisierte und temporäre Lösungen eine zentrale Rolle. Rudofskys Überzeugung, dass primär eine neue Lebensweise nottut, hat er nicht zuletzt aus der Analyse von anonymen Architekturen und Alltagspraktiken auch des arabischen Raums gewonnen. So nutzt „Orte für Menschen“ die Öffentlichkeit der Architektur Biennale für ein Thema, das uns alle betrifft: Wohnraumbeschaffung, leistbares Wohnen und soziale Integration. Obwohl Österreich noch recht gut, im europäischen Vergleich, dasteht – gilt es auch hier, Schwellen der Sozialleistungen – gerade für Österreicher – abzubauen, meint auch Gantner.

Wir müssen – aus der Improvisation heraus – die Chance erkennen, dass vieles möglich gemacht werden kann – und muss. Dabei geht es nicht nur um Wohnmodelle, öffentlichen Raum und soziale Durchmischung, sondern etwa um Eigentumsrechte, Pensionen und Mindestsicherung. In Wien, wo 60 Prozent der Bürger in irgendeiner Form in geförderten Wohn- oder Gemeindebauten leben, soll ab 2017 wieder auf 9.000 geförderte Wohnungen pro Jahr aufgestockt werden. Wir brauchen einen „Reality-Check“, so auch Elke Delugan-Meissl: „Während es bei ‚Orte für Menschen‘ zunächst um konkrete Menschen und Orte geht, sind keine sinnvollen Ansätze denkbar, wenn der Fokus sich darauf beschränkt. Im Gegenteil: Die jeweiligen speziellen Fragestellungen sind von allgemeiner Bedeutung. Sie betreffen nicht weniger als die Art und Weise, wie wir zukünftig zusammenleben wollen, wie unsere Städte, Wohnungen und öffentliche Räume gestaltet und genutzt werden sollen und nicht zuletzt, wie Architektur ihrem sozialen Auftrag weiterhin nachkommen und gesellschaftlich relevant bleiben kann.“ Das Magazin zur Biennale beleuchtet deshalb das Thema umfassend und zeigt neben den drei Projekten und ihren Protagonisten noch weitere Akteure und ihre Erfahrungen der letzten Jahre. Und wenn man dann weiß, worum es geht – kann man noch in den deutschen Pavillon wandern – dort wurde von den Kuratoren des DAM (Deutsches Architekturmuseum) eine Datenbank mit Wohnmodellen in Deutschland aufgebaut. Eben längst ein umfassenderes Thema, das uns alle noch lange beschäftigen wird. Wir müssen es nur zulassen. Als Architekten – und Menschen.